

präsentanten des Gottesstaates -- dem Mullahs.

Immer wieder während seiner zehnjährigen Regenschaft hatte Chomeini die Geistlichen zu „Mäßigung und bescheidenem Lebenswandel“ ermahnt, wohl wissend, daß gerade sein Regime den 100 000 Mullahs im Land einflußreiche Positionen besorgt hatte.

In den entlegenen Dörfern haben die Mullahs, vom Schah noch höhnisch als „Pfaffengesindel“ abgetan, fast unumschränkte Macht. Weit über einen eigentlichen theologischen Auftrag hinaus entscheidet der Dorf-Mullah auch in Rechtsfragen, über die Ausstellung eines Passes oder die Eignung zum Militärdienst.

Daß diese Machtfülle zu immer dreisterem Mißbrauch führte, war lange bekannt unter den Iranern. Wer -- verboten -- Alkohol brauchte, wandte sich an dafür bekannte Mullahs. Devisen schmuggel, Exportlizenzen, verbotene Geschäfte mit Teppichen oder Kaviar -- alles lief wie geschmiert, wenn ein Geistlicher dabei war. Ajatollah Hussein Montaseri, jahrelang Chomeinis designierter Nachfolger, hatte die Bestechlichkeit seiner Mitbrüder immer wieder angeprangert. Vor Religionsstudenten in der heiligen Stadt Ghom sprach er von „fetter und korrupten Gottesdienern, die im Namen Allahs Reichtum anhäufen“.

In einem Brief an den Revolutionsführer beklagte sich Montaseri vergangenen Herbst über die sinkende Moral der Geistlichkeit: „Manche Mullahs tragen inzwischen Umhänge aus Seide. Der Islam hat uns verboten, Seide zu tragen. Wieso fahren manche Mullahs inzwischen die teuersten japanischen und deutschen Autos? Wir haben den Schah aus seinen prächtigen Schlössern verjagt und diese in Museen verwandelt, die dem Volk gehören.“

„Wieso“, wollte Montaseri von Chomeini wissen, „wöhnen jetzt Mullahs in Villen, die früher der Schah-Familie gehörten?“

Montaseri bekam keine Antwort vom frommen Greis. Kurz vor seinem überraschenden Sturz im März 1989 hakte der Kritiker, beim Volk wegen seines bescheidenen Lebenswandels überaus populär, noch einmal nach. Er forderte Chomeini öffentlich auf, die einflußreichsten Vertreter seiner Mullahkratie „einzeln und gründlich“ zu befragen, „wie sie reich geworden sind“.

Ohne Namen zu nennen, zielte er dabei auch auf Rafsandschani, der damals als gefährlichster Rivale Montaseris zum Sprung zur ganzen Macht ansetzte.

Ein Montaseri-Vertrauter: „Als unsere Revolution begann, zählte die Sippe der Rafsandschanis zu den wohlhabenden Pistazienbauern. Zehn Jahre später sind sie die mit Abstand reichsten. Wie haben sie das gemacht?“